

## Heinrich Brüning

Briefe und Gespräche 1934–1945

*Von Albert Mirgeler*

Im Jahre 1970 brachte die Deutsche Verlagsanstalt die Memoiren des ehemaligen Reichskanzlers Heinrich Brüning heraus, die dieser kurz nach seiner Emigration im Jahre 1934 begonnen und nach einer Tagebucheintragung schon am 18. März 1935 in der ersten Niederschrift vollendet hatte, die aber, wie auch sein übriger Nachlaß, auf Grund seiner Verfügung erst nach seinem Tode veröffentlicht werden sollten. So erhielten wir unbekannte und wertvolle Aufschlüsse über das Ende der Weimarer Zeit um eine Generation verspätet<sup>1</sup>. Die DVA ergänzt nun diese Memoiren durch die Herausgabe des weiteren Nachlasses, von dem der erste Band unter dem oben genannten Titel im Jahre 1974 erschienen ist. Er enthält eine Auswahl von Brünings Briefen aus dieser Zeit, die ergänzt wurden durch Tagebuchaufzeichnungen der ersten Jahre, die ursprünglich als Gesprächsersatz mit seinen deutschen Freunden und Mitarbeitern gedacht waren, aber mit der Dauer des Exils seit September 1935 mehr oder weniger versiegten, ferner durch Notizen in Kurzschrift von wichtigen Treffen, die er 1948 vor seiner Abfahrt aus Amerika nach Europa verfaßte. Beigefügt sind wenige an Brüning adressierte Briefe, vor allem solche seiner in Münster lebenden Schwester. Dagegen sind viele von Brünings Äußerungen mit Anmerkungen versehen, die nicht nur über die Umstände der Abfassung und die genannten Personen informieren, sondern auch wichtige weitere Äußerungen Brünings, teilweise aus späterer und den Rahmen des Bandes überschreitender Zeit enthalten. Viele, ursprünglich englisch oder französisch geschriebene Texte sind von Brigitte Weitbrecht ins Deutsche übersetzt worden.

Als Herausgeberin zeichnet des Harvard-Professors Brüning Seminarschülerin und spätere langjährige Sekretärin Claire Nix. Sie hat sich, wie sie im Vorwort schreibt, bemüht, Brünings Einstellung voll und ganz zur Geltung zu bringen und alles aufzunehmen, was möglicherweise von allgemeinem Interesse ist, dabei aber alles Nebensächliche, Zufällige, Wiederholende und rein Persönliche wegzulassen (12)<sup>2</sup>. Als Mitarbeiter zeichnen Harvarder Kollegen Brünings: Reginald Phelps und George Pettee. Deutsche, denen seinerzeit der Reichskanzler nicht nur als Katholik, sondern auch als eingefleischter Junggeselle unsympathisch war, mögen es mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen, daß neben seiner hauptsächlichen Mitarbeiterin Claire Nix auch seine Hauptadressatin Mona Anderson, Abkömmling eines englischen Offiziersgeschlechts und Ehefrau eines Mitgliedes des Londoner Stock Exchange, weiblichen Geschlechtes ist.

---

<sup>1</sup> Vgl. meine Anzeige in: »Hochland« 63, Mai/Juni 1971, S. 201–226.

<sup>2</sup> Ich belege wichtige Äußerungen wie schon in meiner Anzeige der »Memoiren« der Einfachheit halber nur mit der Seitenzahl des Bandes, nötigenfalls unter Hinzufügung der angezogenen Anmerkung.

In seinen Briefen und Gesprächen kommt Brüning naturgemäß viel unmittelbarer zu Wort als in seinen sehr bedacht auf Objektivierung hin redigierten Memoiren. Ein weiterer Unterschied ist es, daß er auf weite Strecken hin nicht mehr als Akteur, sondern nur als Beurteiler der politischen Geschehnisse greifbar wird. Das gilt insbesondere für die Deutschen, die er als Emigrant vom Ausland her auf Grund mehr und mehr, und seit Kriegsausbruch entscheidend beschränkender Informationen mitbedenkt.

In den hauptsächlich westlichen Staaten hat er aber trotz ebenfalls sehr beschränkter Möglichkeiten noch an entscheidenden Punkten in den Gang der Ereignisse einzugreifen versucht, und hier offenbart sich aufs neue sowohl die Taktik seiner Person wie der eigentliche und wieder sensationale Gewinn unserer Erkenntnis. Um das Ergebnis kurz vorwegzunehmen und die Neugier der Leser vorläufig zu befriedigen: Unsere Gegner im Zweiten Weltkriege sind von einer erheblichen Mitschuld am unheilvollen Gang der Ereignisse nicht frei zu sprechen. »Es war weniger die deutsche als die französische Schwerindustrie, die die Wiederaufrüstung wollte«, und der französische Botschafter in Berlin, François-Poncet, hat zum Sturz Brünings und zur Machtergreifung Hitlers nicht unwesentlich beigetragen (543). »Im Spiel der europäischen Politik wollte Stalin nicht, daß Hitler ginge, und die Briten wollten nicht, daß Hitler ginge, weil jeder hoffte, ihn gegen den anderen einsetzen zu können« (540). Der amerikanische Präsident Roosevelt dagegen hat den deutschen Militarismus von Anfang an in seine moralische Verfemung des Hitlerregimes einbezogen und deshalb Kontakte mit dem deutschen Widerstand und vor allem bindende Erklärungen über die Behandlung Nachkriegsdeutschlands *a priori*, und nicht erst seit der offiziellen Forderung der bedingungslosen Kapitulation abgelehnt. Die politische Folgerung aus diesen von einem unverdächtigen Zeugen konstatierten Tatsachen ist es, daß die noch 1969 angesichts der neuen Ostpolitik gutgläubig und mit scheinbar moralischer Berechtigung verfochtene These, der *status quo* des Nachkriegs sei nur und ausschließlich die Folge der Hitlerdeutschen Aggression und deshalb von uns einseitig als durch den Zweiten Weltkrieg geschaffene Realität anzuerkennen, nicht mehr länger aufrechterhalten werden kann. Unsere ehemaligen Gegner können aus ihrer Mitverantwortung für den Krieg und also auch für den Nachkriegszustand nicht einfach entlassen werden.

Der 20. Juli 1944 und seine lange Vorgeschichte beweisen, daß durchaus nicht alle Deutschen Hitler verfallen waren oder auch nur einfach nichts getan hätten. Brüning war an dieser Vorgeschichte selber beteiligt. Er hat Goerdeler, den er 1932 als seinen Nachfolger vorgeschlagen hatte (Memoiren S. 568), noch 1937 in den USA (153), 1938 in Brüssel (176) und Anfang Juni 1939 in London getroffen (260); ein mehrfach verschobenes weiteres Treffen, zu dem ihn dann Goerdeler am 27. August 1939 telegrafisch nach Stockholm aufforderte (Faksimile S. 287), kam tragischerweise nicht mehr zustande, weil Brüning angesichts des bevorstehenden Kriegsausbruchs bereits einen Tag vorher nach Amerika sich eingeschifft hatte. Später ließ er ihm mitteilen, wenn Goerdeler damals das Treffen nicht verschoben hätte, hätte der Zweite Weltkrieg vielleicht vermieden werden können (374). Die Kontakte mit dem deutschen Widerstand wurden fortgesetzt, als im Herbst 1939 Adam von Trott zu Solz, der damals allerdings noch nichts vom Kreis um Goerdeler wußte (446), legal in den Vereinigten Staaten erschien; ihm nannte Brüning die Namen seiner

deutschen Freunde, die dieser auswendig lernte (454). Allerdings war sich Brüning einer grundlegenden Tatsache bewußt, welche Freund und Feind nicht genügend in Rechnung zu setzen pflegen. »In einem totalitären Staat ist es gleichgültig, wenn Menschen sterben. Die Deutschen konnten sich nicht vorstellen, wie ein totalitäres Regime sein würde. Sie (sc. die den Nürnberger Prozeß vorbereitenden Amerikaner) haben keine Ahnung davon, wenn sie es nicht erlebt haben« (543). Deshalb sah er richtig, daß eine deutsche Aktion nur dann Erfolg haben könnte, wenn sie vom feindlichen Ausland her mindestens durch bindende Erklärungen und in Deutschland durch eine günstige Situation unterstützt würde. Andernfalls würde sie nur dazu führen, daß eine Reihe seiner politischen Freunde nutzlos den Nazigerichten zum Opfer fiel, darunter vor allem seine politisch erfahrenen Freunde. Brüning schreibt 1946, er habe seit Anfang 1944 täglich gebetet, »daß die meisten von ihnen verschont blieben, weil sie unersetzlich sind« (452). Diese Hoffnung ist bekanntlich nicht erfüllt worden. Sein Urteil über das Opfer dieser Männer schwankt: es ist in einem realen Sinne vergeblich, und durch ihren Ausfall sogar unheilvoll gewesen, nicht freilich dann, »wenn das deutsche Volk nur den Sinn ihres Opfers verstehen würde. Die Welt versteht diesen Sinn ganz bestimmt nicht« (451). Jedenfalls wußte Brüning, seit Roosevelt sich im Winter 1939/40 für eine Ablehnung der Kontakte mit den Widerständlern entschieden hatte, daß deren Fall in einem unmittelbaren Verstande hoffnungslos war, und daß selbst ein Erfolg des Aufstandes vom 20. Juli 1944 nichts Wesentliches mehr hätte erreichen können, außer einem geringeren Maß von Zerstörungen und vielleicht leichteren Waffenstillstandsbedingungen (459 f.).

Auch in diesem Falle griff das Hitlerregime erst zu, nachdem seine Gegner sich dekouviert hatten. Es ist dies seine ständige Taktik seit der Machtergreifung gewesen. Es verdient in diesem Zusammenhange Brünings Feststellung Interesse, daß schon die erste Judenaktion, nämlich der Geschäftsboykott am 1. April 1933, eine Antwort auf den Kabelbericht des Berliner Korrespondenten eines New Yorker Blattes darstellte, die Spree sei angefüllt gewesen mit treibenden Leichen durch die Nazis ermordeter Juden (162). Brüning zog schon damals den Schluß, den er im Jahre seines Verbleibens in Deutschland viermal dem bekannten Rabbi Baek mitteilte: »Falls eine starke und für ihn gefährliche jüdische Propaganda in der Welt einsetzte, würde Hitler vor nichts zurückschrecken« (ebd.). Auch der Röhmputsch vom 30. Juni 1934, über den Brüning sich 1947 äußerte (26 A. 9), ist ohne diese reaktive Taktik nicht zu verstehen. So kam zum Beispiel der Ministerialrat Erich Klausener auf die schwarze Liste, weil Papen ihn aufgefordert hatte, Reichsinnenminister zu werden und nicht, wie die katholische Propaganda seinen Tod auswertete, deshalb, weil er Vorsitzender der Katholischen Aktion war.

\*

Brüning emigrierte im Mai 1934, weil er sich auf der schwarzen Liste der Personen befand, die zu viel über Hitler wußten und deren sich Hitler kurze Zeit später durch den Massenmord des 30. Juni entledigte. Brüning hat sich aber immer von der Masse der Emigranten distanziert, die ihrem Haß auf Deutschland in Worten und Aktionen Luft machen zu müssen glaubten, als deren Prototyp der bekannte

Pädagoge F. W. Foerster ihm auf die Nerven ging (329)<sup>3</sup>. Das Schwinden persönlicher Kontakte hat ihm zwar bereits 1938 die Bindung ans Vaterland zu einem »Konzentrations- und Willensakt« gemacht, aber die Lösung aus den normalen Banden der Heimat (194 f.) ging nicht so weit, daß er bei dem Besuch in Nimwegen im selben Jahre es unterlassen hätte, an der Grenze ein paar hundert Meter in das deutsche Münsterland hineinzugehen. Auch hat er von Anfang an sein Verhalten im Ausland unter strenge Normen des Patrioten und darüber hinaus des gewesenen Reichskanzlers gestellt. So wurde es für ihn zu einer nur in dringendsten Augenblicken durchbrochenen Maxime, nur zu reden, wenn er gefragt wurde (455) und nicht mit amtierenden Politikern zu verkehren (118). Schon im Oktober 1934 lehnte er eine Erklärung zur bevorstehenden Saarabstimmung ab mit den Worten: »Ich würde lieber sterben, als auch dem anderen Deutschland einen solchen Schaden zuzufügen« (36). 1939 lehnt er die Bitte des amerikanischen Außenministers Stimson um einen Artikel über die Lage in Europa ab, »weil ich nichts sagen will, das wie ein Affront für mein Land aussehen könnte« (228)! Im gleichen Jahre schon zwangen ihm die schlechten Erfahrungen mit den westlichen Demokratien die Aussage ab, die Deutschen seien gegenüber Hitler politisch reifer und kritischer gewesen als diese (290). Die Identifikation konnte schon 1936 so weit gehen, daß er es als seine Pflicht ansah, »im Falle eines nicht geradezu frivol heraufbeschworenen Krieges noch einmal für das Vaterland ins Feld zu ziehen« (127), und daß er Ende 1938 erklärt: »Ich werde mich von Herzen freuen, wenn er (sc. Hitler) den Korridor ohne Krieg zurückbekommt« (224).

Sein Patriotismus hindert Brüning nicht, die großen politischen Schwächen des deutschen Charakters zu sehen. Der Deutsche ist, wie in geringerem Maße der Europäer überhaupt, in seiner vertrauten Umgebung politisch konservativ (526), verfällt aber in größeren Zusammenhängen leicht einem utopischen Denken, das sich an der Perfektion der Utopie ausrichtet, und daher mehr kritisch als konstruktiv sich auswirkt: das »warf das Volk stets gerade dann auf den Nullpunkt zurück, wenn die Früchte langen Kämpfens und Leidens in Reichweite zu sein schienen« (160). »Ausdauer, Selbstsucht und ein weitreichendes Organisationstalent (können) entwickelt werden bis zu einem Punkt, an dem man fast jegliche Verbindung zur Realität verliert« (126 A. 1). Daraus folgt eine Starrheit, welche die Deutschen unfähig macht, einmal gefaßte Meinungen über Menschen und Dinge zu ändern (221 A. 4)<sup>4</sup>.

Eine weitere Folge der halbfamiliären, halb utopischen Kameraderie ist das Fehlen der Vertraulichkeit in bezug auf Gespräche und Diskussionen (306, 444) und

<sup>3</sup> Foersterns 1937 erschienenes Buch »Europa und die deutsche Frage« wurde 1946 für den Historiker Gerhard Ritter zum unausgesprochenen Anlaß einer apologetischen, jedoch nicht zulänglichen Behandlung des Problems unter demselben Titel.

<sup>4</sup> Deutsche, besonders aber ostdeutsche Menschen sieht Brüning den Versuchungen ausgesetzt, nichts von den Engländern und deren Charakter zu verstehen (277) und deren Höflichkeit als Mangel an politischem Ernst mißzuverstehen (155), was übrigens auch Hitler zu wesentlichen Irrtümern in seinen politischen Entschlüssen verführte. An einer anderen charakteristischen Stelle wirft er der preußischen Herrschaft vor, daß sie nach der Eroberung Nordwestdeutschlands den Untergang der dortigen, der englischen so nahe stehenden Kultur verursachte. »Die neuen öffentlichen Gebäude wurden von Beamten aus den weiten Ebenen des Ostens entworfen und ohne Rücksicht auf ihre Umgebung errichtet« (194). Die noch viel durchgreifendere Verunstaltung unserer Städte durch die »amerikanische«, genauer die technisch-industrielle Bauweise hatte Brüning damals noch nicht zu beklagen.

als eine der übelsten Neigungen die Denunziationen zu beachten (537). Diese Fehler wurden nicht kontrolliert und gemindert durch eine vopolitische, gesellschaftliche Erziehung, wie sie Frankreich in seinen Salons besaß. »In Berlin in meiner Zeit mußte man fürchten, entweder nur Juden oder korrupten Leuten ohne Takt zu begegnen. Der steife, geistlose Landadel, den man sonst traf, war auch kein Ersatz« (84). Auch die Schule konnte keinen Ersatz bieten, denn sie »beruhte auf psychologischen Experimenten und auf psychologischen und pädagogischen Theorien, die sich alle drei Jahre änderten. Eine ganze Generation versäumte es, irgend etwas gründlich zu lernen und verlor sehr weitgehend die wichtigste Fähigkeit, die die Schulen bei Jungen und Mädchen entwickeln sollten, nämlich die Konzentration. Das Ergebnis war eine emotionell instabile Jugend, der es an rationalem Urteilsvermögen fehlte und die nach jemandem Ausschau hielt, der ihr sagte, was sie tun sollte« (so schon 1942, S. 396). Die Folgen für die Politik mögen an zwei, gerade in bezug auf die jüngst verflossenen Jahre beachtlichen Maximem festgehalten werden. »Mit der Bildung von Gruppen und der Abgabe von Erklärungen macht man keine Politik« (363). Ferner: »In internationalen Angelegenheiten kann man nie einen Pakt schließen, wenn der Partner alle Konzessionen, zu denen man bereit ist, kennt, ehe man selbst weiß, wie weit seine eventuellen Konzessionen reichen würden« (219).

Das Geflecht dieser Mängel verhindert die Deutschen an einer langfristigen Politik, wie es denn Brüning vor allem der Reichswehr und insbesondere Schleicher vorwirft, nur auf zehn Jahre hinaus denken zu können (466). Es wird auch Brüning die Lust genommen haben, noch einmal als Verantwortlicher in die Arena hinabzusteigen, wie er nach seiner Emigration bei allen sich bietenden Gelegenheiten nicht müde wird, klarzustellen. Vielmehr sieht er seine politische Rolle für die Zukunft in der eines Ratgebers und vielleicht auch Unterhändlers, mit der er auch dem deutschen Volk bei dessen Charakterfehlern mehr dienen zu können glaubt als mit der einer Vordergrundfigur (465). Freilich dürfte bei dieser Entscheidung auch die bei meiner Anzeige der »Memoiren« stark betonte humanistische Persönlichkeitsstruktur Brünings mitwirken (l. c. S. 24 ff.), für die sich auch in dem vorliegenden Bande einige sehr charakteristische Stellen finden<sup>5</sup>. Bezeichnend ist auch, daß Brüning sein Schicksal, wie auch das des italienischen Parteiführers Don Sturzo, nicht in einer politischen Figur, sondern in der des gescheiterten Politikers, aber berühmten Völkerrechtlers Hugo Grotius gespielt sieht (73, 358). Zu allen anderen persönlichen und sprachlichen Motiven kommt dann nach dem Kriegsausbruch, besonders amerikanischen Tastversuchen gegenüber, ein sehr berechtigtes Ehr- und Würdegefühl: »Nachdem ich Deutschland von den Reparationen befreit und Vorgespräche über die Rückgabe des polnischen Korridors an Deutschland angefangen hatte, war ich nicht bereit, die Verantwortung für destruktive und demütigende Waffenstillstandsbedingungen zu übernehmen« (418), natürlich noch viel weniger für einen Frieden, der, wie er wußte, den von Versailles an Härte weit übertreffen würde.

---

<sup>5</sup> Zum Beispiel 62 über Haarlem, 91 über den nach Rhode Island verschlagenen Bischof und Philosophen Berkeley und mehrfache Bemerkungen über die Ruhe im Priesterseminar von Huntingdon, wohin er sich gerne zurückzog.

Die ersten Fluchtburgen Brünings, Heerlen und Nimwegen bei den holländischen Prälaten Poels und Mommensteeg, sowie das Landhaus des Züricher Bankiers österreichischer Staatsangehörigkeit Dr. Brettauer in Melide am Luganer See, wurden bald zu vorgeschobenen Posten von Brünings Existenz, an denen er den Kontakt mit seinen deutschen Freunden aufrechtzuerhalten suchte, von denen als die bedeutendsten Bernhard Letterhaus, »der Tapferste und Unbeugsamste« (65), »der beste Beurteiler der Ereignisse« (181) und als »zweitwichtigster Katholik, der in all den Jahren die Fäden des Widerstands in der Hand hielt« (435), der spätere Generalsekretär der katholischen Arbeitervereine und Kölner Prälat Hermann Joseph Schmitt (Hejo) genannt sein sollen. Doch wurden diese Kontakte sehr bald dünner, besonders nachdem die Gestapo anfangs, die Besucher Brünings zu belästigen und 1936 sogar einen Versuch machte, Brüning selbst in Melide zu entführen (ausführliche Berichte S. 115 ff. und 483 ff.), wobei als pikantes und für die moralische Zersetzung auch der kleinen Staaten aufschlußreiches Detail vermerkt sein soll, daß die holländischen und schweizerischen Polizeiorgane zum großen Teil mit der Gestapo zusammenarbeiteten<sup>6</sup>. Auch liefen nach und nach die Pässe der deutschen Freunde ab und wurden nicht erneuert. So wagte es 1939 als einziger noch Bernhard Letterhaus zu Brüning nach Nimwegen zu kommen und blieb danach bis 1942 mit ihm brieflich in Verbindung. Es ist begreiflich, daß Brüning vor allem den Verbrechertod dieses Menschen, auf den er größte Hoffnung gesetzt hatte, im Gefolge des 20. Juli 1944 bedauerte. Wider Erwarten kam damals Hejo Schmitt vor dem Volksgerichtshof mit dem Leben davon. Doch war es in England und noch mehr seit 1939 in Amerika um Brüning still geworden; von den alten Freunden verblieb ihm nur mehr der ebenfalls exilierte und machtlose Treviranus, der frühere Führer der mißglückten Parteiabspaltung von den Deutschnationalen.

\*

Bevor wir nun in die geraffte Darstellung der geschichtlichen Rolle eintreten, die Brüning auch als Emigrant noch gespielt hat, müssen wir, und damit treten wir in den zentralen Bereich unserer Ausführungen ein, kurz über die Maßstäbe seines Urteils sprechen. Es ist selbstverständlich, aber zu wenig, daß dabei auf die strenge Rechtsauffassung Brünings und zwar im Sinne seines Eintretens sowohl für das »Naturrecht« als die metajuristische und metapolitische Verankerung des Rechts, wie auch den »Rechtsstaat« und damit eine unabdingbare Feindschaft gegen jede prinzipielle und nicht etwa nur interimistisch notwendige Diktatur hingewiesen werden muß. Für ein konkretes und politisches Urteil genügt aber ein solcher allgemeiner Hinweis nicht. Es kommt vielmehr auf die Maßstäbe an, die sich Brüning in den Jahren seiner Tätigkeit als Reichskanzler, also in den Jahren 1930 bis 1932 erarbeitete, und die er auch in seiner späteren Zeit als die richtigen und gültigen festhielt. Wir sind selbstverständlich geneigt, diese Maßstäbe durch die geschichtlichen Ereignisse als überholt anzusehen, müssen uns allerdings dabei klarmachen, daß wir in unserer historistischen Sicht der Geschichte als einer Folge beliebiger und unverbindlicher Ereignisse im allgemeinen überhaupt nicht daran denken, Ge-

<sup>6</sup> Vgl. die eben zitierten Berichte. Ebenso schenkte die französische Polizei den alten deutschen Polizeibeamten als früheren Demokraten und tüchtigen Bekämpfern der Kommunisten großes Vertrauen, vgl. S. 330.

schichte unter dem Gesichtspunkt von Maßstäben zu betrachten, allenfalls unter dem moralischer, die aber isoliert zu einer geschichtlichen Erkenntnis gar nicht ausreichen. Brüning hat das Jahr 1932 als ein maßstäbliches Jahr erkannt und festgehalten und zwar, weil in diesem Jahr die konkrete Möglichkeit bestand, den durch den Ersten Weltkrieg und seine verfehlte Liquidation eingetretenen anarchischen Zustand der Welt zu beenden. Nachdem es Brüning 1931 gelungen war, die traditionellen Bindungen Englands an Frankreich zu lösen (195), kam die entscheidende Kehre. »Der Wendepunkt der internationalen Politik war das Frühjahr und der Sommer des Jahres 1932. Nie seit dem Krieg – ich könnte sogar in der Geschichte noch weiter zurückgreifen – bestand berechtigtere Hoffnung auf konstruktive Lösung der dringlichsten Probleme der Zeit. Erstmals versuchten die Vereinigten Staaten, parallel zur Politik des Völkerbundes eine Politik der Wahrung des gesetzlichen Prinzips in internationalen Angelegenheiten einzuschlagen, und drängten auf konstruktive friedliche Lösungen. Aber sowohl Frankreich als auch Großbritannien ließen den günstigen Augenblick ungenutzt verstreichen« (219). Und natürlich auch Deutschland, das, wie Brüning vornehmerweise nicht hinzufügt, sich mit seinem Sturz wieder dem einseitigen und von internationalen Verträgen nicht beeindruckten Vorgehen auf eigene Faust zuwandte. Die Folge dieses verpaßten Augenblicks faßt Brüning vorgreifend zusammen: »Alle Länder werden gezwungen sein, in einem Zustand ständiger Mobilmachung zu leben, nicht nur einer Mobilmachung der Streitkräfte, sondern auch ihrer gesamten industriellen und landwirtschaftlichen Produktion. Das kann eine traditionelle Demokratie nicht leisten« (220).

Eine Gesundung der unter einem solchen Gesichtspunkt fortdauernden und sich noch verschärfenden Anarchie könnte also nach diesem Diktum Brünings aus dem Jahre 1938 nur eintreten, wenn man auf diese im Jahre 1932 aufleuchtende und verpaßte Möglichkeit einer bindenden internationalen Verständigung zurückgriffe. Natürlich würde diese Gesundung, je längere Zeit darüber hinstrich, um so mehr kosten als im Jahre 1932. Wenn z. B. Brüning 1932 nach der Abschüttelung der Versailler Tributlasten eine Stabilisierung der Reichsmark um den Preis einer zwanzigprozentigen Abwertung bei einer gleichzeitig notwendigen Stabilisierungsanleihe von 2 Mrd. RM auf dem internationalen Markt für möglich hielt (33, 477), so mußte er nach den unproduktiven Ausgaben einer unsinnig forcierten deutschen Wiederaufrüstung schon 1935 eine Abwertung von 50, ja 70 Prozent (107, 120) und eine dementsprechend größere Stabilisierungsanleihe für notwendig erachten, auch wenn diese auf einmal nicht zu haben war (477). Natürlich muß man, da inzwischen nichts Entscheidendes geschehen ist, über das Jahr 1938 hinausdenken. Wenn beispielshalber heute in den USA und der von ihnen über die ganze westliche Welt ausgehenden Inflationsnot der lange verdrängte Alptraum der Weltwirtschaftskrise von 1929 wieder ins Bewußtsein rückt, so spricht das dafür, daß man Brünings Vorstellungen vom Normaljahr 1932 doch neu überdenken sollte. Es könnte leicht sein, daß die seitherigen großen Ereignisse, nach der Seite ihres produktiven Beitrags betrachtet, mehr oder weniger aus der Weltgeschichte ausgestrichen werden könnten, und daß die hochgespielte Dynamik von Krieg, Wiederaufbau und Entwicklungshilfe zur Lösung der wirklichen Probleme der Zeit nicht nur nicht beigetragen, sondern sie im Gegenteil nur noch erschwert hat.

Die verdrängte und nur aufgeschobene Problematik der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg läßt sich in zwei Hauptrubriken zusammenfassen: die wirtschaftliche der Finanzkrise und die politische der Staatskrise. Sie konkretisierten sich damals in Deutschland in dem Problem der Versailler Tributlasten und in dem der Unzulänglichkeit der Weimarer Republik. Es ist aber wichtig zu sehen, daß die Problematik zwar Deutschland am tiefsten betraf und erregte, aber in ihrem Kern globalen Ursprungs war, daß sie also auch nicht durch ein einseitiges Durchhauen des gordischen Knotens behoben werden konnte, weder durch Hitler noch durch einen anderen weniger verruchten nationalen Staatsmann, auch nicht durch ein unbeteiligtes internationales Gremium etwa wissenschaftlicher oder konziliärer Art, am allerwenigsten durch die Schönrederei der Nach-Adenauer-Epoche.

Das Finanzproblem steht dabei persönlich wie sachlich im Vordergrund, weil es den Kern der heutigen Weltverhältnisse, nämlich die Dominanz der technisch-industriellen Wirtschaft berührt. Seinerzeit lag auf diesem Gebiete die eigentliche Kompetenz Brünings, die allerdings hinter seiner politischen Tätigkeit als Reichskanzler und Außenminister für die Öffentlichkeit zurücktrat. Im August 1939 bemerkte der englische Bankier und Politiker aus der Zeit des Ersten Weltkrieges Mac Kenna: »Die Tragödie von 1931 und 1932 sei gewesen, daß sich keiner von ihnen in Währungsfragen ausgekannt habe und daß deshalb ich (sc. Brüning) als der einzige Ministerpräsident, der die Folge von Währungsproblemen begriff, stets gegen eine Wand redete« (284). Die zentrale Bedeutung des Währungsproblems, um das wir uns noch heute durch das sog. Floating herumdrücken, lag schon 1932 darin, daß nach dem Fortfall der Reparationen eine Einigung über die definitive Neubewertung der Währungen fällig war, die ihrerseits eine »Adjustierung« der Produktionsbedingungen der einzelnen Länder voraussetzt (495), demnach eine feste Grundlage für die Ausrichtung der Produktion der einzelnen Länder geschaffen hätte (195 A. 3). Die Folge des Unterlassens der Stabilisierung der internationalen Geldwirtschaft war die Fortdauer der durch fiktive Reparationserwartungen angeheizten finanziellen Leichtfertigkeit, die heute Verschwendungswirtschaft genannt wird. Jeder Teilnehmer der Wirtschaft, von der Großindustrie über die Staaten bis zu dem von beiden ins Interesse gezogenen kleinen Mann war interessiert am raschen und unkontrollierten Gewinn auf eigene Faust. Natürlich mußte sich ein Mann, der vor eine Gesundung der Weltwirtschaft eine harte Deflationspolitik<sup>9a</sup> stellte, nach allen Seiten hin unbeliebt machen, und tatsächlich machte sich Brüning damals als Behinderer des Wirtschaftswachstums oder sogar als »Agrarbolshewist« einen Namen. Nichtsdestoweniger muß anerkannt werden, daß hier wie im eigentlich politischen Bereich die Rückkehr zu normalen Verhältnissen durch eine Periode realer und gemeinsamer Planung hindurchgehen muß, die keineswegs schon Sozialismus bedeutet (269), und daß Brüning mit Recht einen Artikel der sonst gar nicht von ihm geliebten »Times« empfahl, die am 5. Dezember 1940 formulierte: »Kollektive Sicherheit würde erfordern, daß man bereit sei, sich um eines gemeinsamen

<sup>9a</sup> Die Kritik an Brünings Deflationspolitik, gewöhnlich mit einem Seitenblick auf Hitlers gemäßigte Inflation des Jahres 1933 gepaart, kann hier außer Betracht bleiben, weil sie in der Regel die von Brüning als vordringlich behandelten Aspekte der Weltwirtschaft und der Weltpolitik (Demonstration des deutschen guten Willens durch Beendigung der Reparationen) übersieht.

internationalen Zieles willen mit geringerem Gewinn oder niedrigeren Löhnen abzufinden« (330 A. 3).

Die verhängnisvollen Ereignisse des vierten und aller folgenden Jahrzehnte wurde dadurch ausgelöst, daß die Banken und Industrieführer eine vernünftige Produktionsplanung und -beschränkung ablehnten und entgegen der realistischen Möglichkeit des Jahres 1932 für das Rüstungsgeschäft optierten. Es paßte nicht in ihren Geschäftsplan, daß die im Versailler Vertrag versprochene allgemeine Abrüstung zum politischen Programmpunkt gemacht und in die Wege geleitet wurde. Der wirkliche Aufstieg Hitlers begann erst 1929, als die deutschen Großindustriellen die Gelder, die sie bis dahin an eine Menge patriotischer Organisationen ausgeschüttet hatten, nun Hitler und seiner Bewegung zur Verfügung stellten, weil sie froh darüber waren, daß Hitler die Arbeiter radikal entrechten wollte (149). Dennoch muß zu ihrer Ehre gesagt werden, daß sie sich für die deutsche Aufrüstung erst Mitte 1933 erwärmten, als sie merkten, daß für diesen Zweck Metalle in großer Menge auf Kredit zu haben waren (148 f.). Führend war vielmehr die französische Schwerindustrie, die in Berlin von dem nicht aus der diplomatischen Schule stammenden und daher unverfroren gegen Brüning agierenden Botschafter François-Poncet politisch vertreten wurde und nichts gegen eine überproportionale deutsche Aufrüstung hatte. Noch 1938 ermöglichte sie Hitler die Überwältigung der Tschechoslowakei, was in dem so verfeimten Münchener Abkommen natürlich nicht zu lesen ist. »Die Beteiligungen der französischen Schwerindustrie in der Tschechoslowakei wurden zu relativ hohen Preisen an deutsche Firmen verkauft, und die deutsche Regierung gestattete – entgegen ihrer sonstigen Gepflogenheit – die Überweisung des Kaufpreises an die Verkäufer in Frankreich. Nachdem dieses Arrangement getroffen worden war, änderte die französische Presse ihren Ton, und die Nazis wußten, daß sie die Tschechoslowakei ohne fremde Einmischung besetzen konnten« (371). Angesichts dieser Vorgänge ist das Diktum des alten englischen Diplomaten Lord Tyrrell kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verständlich, »die französische Politik und Diplomatie könne keinen einzigen konstruktiven Gedanken hervorbringen« (275).

Schon 1934 sah Brüning eine lange, chaotische Zeit vor sich liegen und meinte, daß die Welt in etwa fünfzig Jahren vielleicht zu den Verhältnissen von 1914 und den Prinzipien von Adam Smith zurückfinden werde (34). An anderer Stelle äußerte er, die Welt würde noch lange brauchen, um wirtschaftlich einigermaßen wieder in Ordnung zu kommen, und eine dauernde Blüte würde er wohl nicht mehr erleben (98). 1940 schrieb er: »Die Vorstellung, man könne das Arbeitslosenproblem durch übersteigerte Rüstung lösen, wird als eine der gefährlichsten Illusionen der Menschheit entlarvt werden« (517). Natürlich wußte auch Brüning, daß bei einer Rüstungsbeschränkung eine Ersatztätigkeit für die europäische Schwerindustrie gefunden werden müsse; in diesem Zusammenhang ist ein Hinweis auf Harold Nicolsons Vorschlag einer breit angelegten und gemeinsamen Entwicklungshilfe der industriellen Länder für China interessant, der eine Parallele seiner noch zu erwähnenden Vorschläge regionaler Lösungen (statt globaler Utopien) im politischen Bereich darstellt (518). Bedenkt man nun, daß das Wettrüsten noch heute in astronomischem Umfang fortschreitet und daß seine wirtschaftliche Unproduktivität noch ergänzt wurde durch unüberlegte Ausweitungen des Nachkriegs-Wirtschafts-

wunders und einer utopischen Entwicklungshilfe, so wird man den Hinweis auf das Normaljahr 1932 durchaus nicht unbeachtlich finden, in dem die Umriss einer wirklichen Lösung der Weltwirtschaftskrise und der gute Wille zu ihr wenigstens sichtbar wurden.

\*

Die Staatskrise, auch ein globales Phänomen unseres Jahrhunderts, offenbarte sich zu Brüning's Zeit als Krise der Weimarer Republik. Wie immer, ist auch an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß die mythisierende Aufwertung, die diese Republik nachträglich auf dem noch weit dunkleren Hintergrund des Hitlerregimes erfahren hat, vor den Tatsachen nicht standhalten kann und geeignet ist, die seinerzeit viel beredete Bewältigung unserer Vergangenheit von vorneherein zu verbauen. Die Weimarer Republik war bei der Machtergreifung Hitlers politisch ebenso am Ende, wie dieser nach dem verlorenen Krieg. Richtet man aber seinen Blick auf das Gesellschaftliche und Moralische, so war freilich das Hitlerregime eine weit schlimmere Zeit, darum aber die Weimarer Republik noch keineswegs gut oder gar vorbildlich. Vor allem ist ihr anzulasten, daß sie, aus wie plausiblen Gründen immer, durch die große Inflation und ihre rücksichtslose Liquidierung auf Kosten des besitzenden Bürgertums die an sich konservative Mittelschicht ruiniert und radikalisiert, dadurch das volkshervorgehende Experiment Brüning's zum Scheitern gebracht und den Aufstieg des Nationalsozialismus unmittelbar gefördert hat (353). In Verfassungsdingen ist nach dem Zweiten Weltkrieg der Parlamentarische Rat andere Wege gegangen als Weimar; freilich hat er diese Differenz weder dem Volk genügend klar zu machen versucht, noch die auch nicht durchaus befriedigenden Konsequenzen seiner Änderungen genügend bedacht. Von den beiden Souveränitäten, die Brüning der Weimarer Republik noch eben der parlamentarischen zuschreibt, hat der Parlamentarische Rat nach dem Kriege die des Bundespräsidenten mehr oder weniger gestrichen und die des Volkes außer der vierjährigen Wahl zu den Parlamenten durch den Wegfall der direkten Wahl des Bundespräsidenten wie auch des Volksbegehrens entscheidend gemindert; die Folge ist, daß sich seit langem alle Staatsbürger verstärkt hinter ihre Verbände stecken, und daß seit den sechziger Jahren alle Unzufriedenen direkt auf der Straße agieren.

Brüning übernahm 1930 das Reichskanzleramt mit der Bereitschaft zu einer interimistischen Diktatur des Reichspräsidenten und dem Ziel einer Wiederherstellung der konstitutionellen Monarchie. Das offenbart seine Abkehr von einer totalen Demokratie, aber, wie besonders betont werden muß, auch seinen Willen, einen angemessenen Anteil von demokratischer Macht im Staat zu erhalten, insbesondere auch den der Arbeiter und der Gewerkschaften. An diesem letzten Punkt hat er sich mit Hindenburg (111 A. 1, 152) und natürlich auch der Großindustrie überworfen. Dieses Einstehen für Demokratie ändert aber nichts daran, daß er die Weimarer Demokratie und auch ihr Parteiensystem (522) für überholt hielt. Deren immer mehr zutage tretende Schwäche kann zum Teil entschuldigt werden mit ihren durch den Versailler Vertrag geschaffenen Belastungen. »Man vergißt, daß Deutschland bis 1934 nicht die vollen Rechte der Souveränität besaß« (514 mit detaillierten Angaben). »Die Weimarer Republik war eine Art Mandat oder Kolonialregierung. Sie hatte keine Souveränität hinsichtlich ihrer Truppen,

ihrer Polizei und ihrer Finanzen. Oft bestand die Funktion deutscher Kanzler und Außenminister lediglich darin, daß sie unter den Mächten, die Deutschland beherrschten, irgendeinen Kompromiß zustande brachten« (522). Aber auch von diesen nicht in ihrer Macht liegenden Belastungen abgesehen, war die Weimarer Republik auf die Dauer wohl funktionsunfähig. »Mit geringer Übertreibung kann man sagen, daß im Reich eine dreifache Souveränität herrschte: die des Volkes, die des Reichstags und die des Präsidenten. Dem Kabinett fiel die schwierige Aufgabe zu, Streitigkeiten zwischen diesen dreien zu schlichten.« »Die Weimarer Verfassung selbst, die zur Hälfte aus rein rhetorischen Erklärungen bestand, begünstigte ein utopisches Denken. Sie war dazuhin überladen mit demokratischen Verfahrenssicherungen, die man aus ausländischen Verfassungen zusammen gesammelt hatte und die vielleicht im Kaiserreich ihren Wert besessen hätten, aber für die parlamentarische Regierung nur hinderlich waren. Die Abschnitte der Weimarer Verfassung, die der Belastung kritischer Zeiten standhielten, waren diejenigen, die man fast wörtlich aus der Bismarckschen Verfassung übernommen hatte« (527). Daß die der Weimarer verfassungsgebenden Versammlung 1920 folgende preußische deren Fehler vermied, sieht Brüning als einen Grund für die Stabilität und Stärke des preußischen Staates bis zum Jahre 1932 an.

Die Krise der Demokratie ist aber, wie wir schon anmerkten, eine allgemeinere und über die deutschen Verhältnisse hinausgehende. Brüning muß die Stärke des faschistischen Arguments zugestehen, daß die Nachkriegsdemokratie keine starke und überzeugende Führung hervorgebracht habe, ohne die auch eine parlamentarische Regierung auf Dauer nicht möglich sei (195 A. 3). 1939 gesteht er, er sei im Laufe der letzten fünfzehn Jahre mehr und mehr zu der Erkenntnis gelangt, daß die Demokratie in Europa, ausgenommen die kleinen Staaten in Nord- und Westeuropa, nichts mit dem demokratischen Ideal zu tun habe (290), das er zweifellos von der angelsächsischen Gemeindedemokratie her begreift. Aber seine Kritik ist in diesem Punkte weniger sicher und schlüssig als in dem der wirtschaftlichen Fehlentwicklung. Sie beschränkt sich im Grunde auf eine Aufzählung eklatanter Mängel der parlamentarischen Regierungsform und des Parteiensystems, wie z. B. die Unlust der Parteien, Initiative zu ergreifen und unpopuläre Forderungen auf sich zu nehmen (234 f.), ihre Anfälligkeit für Geldgeschenke (290), den bürgerlichen Opportunismus, der, um nicht gestört zu werden, Mißstände übersieht, aber im Konfliktfall ängstlich bemüht ist, auf der Seite der Sieger zu stehen. Mehr an den institutionellen Kern greifen die Bemerkungen, welche an das entscheidende Problem der Bürokratisierung stoßen, wie z. B.: »es ist immer sehr schwierig, gegen eine Parteimaschinerie zu kämpfen, und die Leute leisten nur zögernd Hilfe, weil sie fürchten, man halte sie für Verräter und Deserteure. Die Parteiführung selbst aber will über jedes Parteimitglied nach Belieben verfügen . . . Dazu brauchen sie einfältige Kandidaten ohne Urteilsvermögen« (223). Damit allerdings gräbt die Demokratie sich selber das Wasser ab, denn entscheidend für ihre Regierungsfähigkeit sei die Stärke gemäßiger und verantwortungsbewußter, »vermittelnder« Elemente (229 A. 1). Ohne Begründung steht die Bemerkung Brünings, daß die Schwierigkeit einer parlamentarischen Regierung in kritischen Zeiten und die Wirren selbst nicht unbedingt die Folge der parlamentarischen Regierung sein müßten (269). Doch erklärt er als auf die Dauer untragbar für eine Demokratie die mate-

rialistische Sicht des Einzelnen in Recht und Verfassung (354), womit er auf ihre metapolitische Verankerung hinweist<sup>7</sup> und den vorhin bereits berührten Dauerzustand einer ständigen Mobilmachung auch der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion in allen Ländern (220).

Das Wesen der Demokratie formulierte Brüning in einem Oxforder Vortrag des Jahres 1938 als »Freiheit für die natürliche Entwicklung wirtschaftlicher und politischer Tendenzen in jedem Volk und in der Welt« (195 A. 3). Das ist eine deutliche Ablehnung der bürokratischen Reglementierungsmethode, die er vor allem auch in den internationalen Organisationen, wie dem Völkerbund und später der UNO am Werk sieht, die durch ihre permanente Bürokratie »das wirkliche Manövrieren unmöglich machen« (496). Daß Brüning schon 1935 eine Einsparung von 30% am deutschen Beamtenetat verlangte, erklärt sich auch aus diesem Grund (479). Denn der Hauptvorwurf gegen die Bürokratien ist auf Grund seiner Erfahrung aus vielen Jahren, daß sie »unwillkürlich ihre Existenz behaupten wollen ohne Rücksicht auf das Gelingen notwendiger und weittragender Lösungen!« (497). Wie Brüning sich eine Gegenlösung vorstellt, die man mit Vorbehalt als die föderative bezeichnen könnte, wenn man sich hütet, den Föderalismus zu einem utopischen und populären Allheilmittel aufzubauschen (267, 294), geht aus den praktischen Vorschlägen hervor, die er zu einigen Problemen und vor allem auch für die Behandlung Nachkriegsdeutschlands machte. Schon 1921 schlug er in einem Gespräch einen Moselstaudamm an der deutsch-französischen-luxemburgischen Grenze vor, dessen konkrete »Verzahnung strategischer und ökonomischer Interessen der verschiedenen Machtgruppen« auch ein Modell für andere Nachkriegslösungen hätte abgeben können (308). Den paneuropäischen oder globalen Institutionen hätte er Regionalverträge vorgezogen, wie er sie mit dem verunglückten Zollunionsversuch zwischen Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei 1931 selber in Angriff nahm (493), oder als Föderation zwischen Polen und den baltischen Ländern, später zwischen Polen, Ungarn, der Slowakei und Rumänien gedanklich durchspielte (516). Daraus ergäbe sich die Möglichkeit einer Reduzierung der Streitkräfte auf Grund genauer Berechnung der strategischen Bedürfnisse solcher Teilbereiche, die der »Frontallösung« einer totalen Abrüstung oder der permanenten Kontrolle überlegen sei, »die stets eine Farce bleiben wird« (517). Auch könnte so die kostspielige und ineffektive Bürokratie internationaler Organisationen durch Regionalkonferenzen vermieden und überboten werden, die er im globalen Maßstab als vierjährige für die großen Regionalgebiete der Erde vorschlägt (267, 516).

In diesem Zusammenhang muß auch Brünings Vorliebe für das Schweizer Milizsystem und eine deutsche Aufrüstung nach dessen Muster erwähnt werden (517). Er erzählt Churchill 1937, daß einige deutsche Generalstabsoffiziere es schon 1919 ins Auge gefaßt hätten und deshalb auch einen engen Kontakt mit den Gewerkschaften erstreben mußten wegen ihrer Überzeugung, »daß die Demokratie in Deutschland nur gewahrt werden konnte, wenn die Arbeiter – wie in der Schweiz – bereit waren, für sie zu kämpfen« (148). Als Folge des gegenteiligen Systems Deutschlands wie auch der übrigen großen kontinentalen Nationen sieht Brüning

<sup>7</sup> Klar auch S. 481: »Kommt eine moralische Grundeinstellung nicht wieder zum Durchbruch, ist alles andere auf die Dauer erfolglos.«

wohl auch die Unfähigkeit der deutschen Militärs, Beamten und Diplomaten »etwas zu unternehmen, ohne zuvor einen detaillierten Arbeitsplan aufzustellen«; er meint, außer Groener wäre Hammerstein der einzige Mann im Heer gewesen, der auch ohne dies handeln konnte, und deshalb habe er ihn als Oberkommandierenden gewählt (444)<sup>8</sup>.

Voraussetzung für kooperative Lösungen in der internationalen Politik ist eine gewisse Beschränkung der Souveränitätsrechte. Auch dafür sieht Brüning die Vorbilder in der deutschen Vergangenheit, nämlich im Deutschen Bund von 1815 bis 1870 (sic! S. 523 f.) und im Heiligen Römischen Reich, das »vor der Personalunion mit Spanien . . . nicht stark genug (war), um sich auszudehnen, aber doch so stark, daß es sich verteidigen oder wenigstens die Tendenz zur Zentralisierung um militärischer Zwecke willen abmildern konnte« (309). Auch Brüning müßte also in gewisser Weise unter die Reichsideologen gerechnet werden, nur daß er den Ideologieverdacht durch einen Hieb auf die romantische Vorliebe der Deutschen abwehrt, den wirklich starken Kaisern des Mittelalters, nämlich Heinrich I., Otto I. und Friedrich II. die idealisierten Gestalten eines Otto II. und Friedrich Barbarossa vorzuziehen und ihnen ihre Sympathie zu bewahren (147). Als Gegenbild zu einem Reichsmodell sieht Brüning das französische Streben nach einer dauernden Hegemonie (308), das in den Versailler Verträgen noch einmal zum Zuge kam, aber auch den Völkerbund, aus dem »die Nazi-Ideologie« entstand, denen beiden der Glaube zugrunde lag, »man könne sämtliche Probleme mit Gewalt und mit Organisation lösen, unabhängig von der geschichtlichen Tradition, von den wirtschaftlichen Tatbeständen und von den Leiden und Erfahrungen eines Zeitraums von annähernd 1100 Jahren« (524). Trotz seiner Vorliebe für angelsächsisches Leben und angelsächsische Gemeindedemokratie ist sich Brüning dessen bewußt, daß eine Nachkriegsregelung in Mitteleuropa ganz anders aussehen müßte, als die Angelsachsen sie sich vorstellen (254).

Es ist daher nicht verwunderlich, daß von allen Vorschlägen, welche Brüning in Amerika für die Behandlung Deutschlands nach dem Kriege gemacht hat, nur ein einziger befolgt wurde, nämlich der Wiederaufbau der Verwaltung und die Neubelebung der repräsentativen Instanzen von unten auf, von den Gemeinden über die Länder zum Bund (538). Man kann nicht einmal sagen, daß die Verwirklichung dieses Vorschlags der Dezentralisation und Entbürokratisierung sonderlich dienlich gewesen ist, da schon in den Gemeinden und noch mehr in den Ländern das politische Leben in starkem Maße eine Funktion der Bundespolitik und ihrer Parteien geworden ist. Man kann den Eindruck haben, daß Brüning die Stärke des bürokratischen Trends der Gestaltung aller öffentlichen Dinge trotz seiner starken Gegnerschaft gegen sie noch nicht genügend bewertet und vorausgeahnt hat und

---

<sup>8</sup> Eine Folge der auf die Statik eines Arbeitsplans ausgerichteten und daher verfehlten Verfahrens auch der deutschen Militärtechnik erwähnt Brüning gelegentlich der entscheidenden Landung der Alliierten in der Normandie. »Nach Luftmarschall Tedders Ansicht wäre die Invasion am zweiten Tag zusammengebrochen, wenn die VI-Geschütze auf leichten Rampen montiert, getarnt und auf die Kanalhäfen statt auf London gerichtet worden wären. Nur der auffällige Bau permanenter Abschußrampen machte die Alliierten Streitkräfte aufmerksam und führte zur Zerstörung der Basen und der Vorräte an Raketenbomben« (456).

nicht sah, daß praktisch auch seine föderalistischen Vorstellungen im großen und ganzen auf eine Auseinandersetzung und einen Vergleich von Bürokratien hinauslaufen. Wenn er z. B. für den Wiederaufbau eines demokratischen politischen Lebens in Deutschland die beiden Gewerkschaftsgruppen, die bäuerliche Bevölkerung und die katholischen und evangelischen Gläubigen als entscheidend ansieht (529), so spricht er nicht weiter davon, daß auch bei diesen gesellschaftspolitischen Kräften weithin und in erster Linie deren Bürokratien zum Zuge kommen, mögen diese auch noch in stärkerem Maße in der sozialen Basis verwurzelt sein als jene, die schon vorweg über den staatlichen Zwangsapparat verfügen können. Wenn Brüning 1944 vorschlug, »politische Schlagwörter für eine Zeitlang (zu) vergessen und die ganze Kraft für die wesentliche Aufgabe einzusetzen, den Hunger zu bannen und die Produktion allmählich wieder aufzunehmen« (529), so ist dieser Rat zwar praktisch befolgt worden, aber sehr bald hat sich dann doch wieder die als normal empfundene Form politischen und bürokratischen Verhaltens durchgesetzt. Auch für Brüning selbst blieb es ja das Dilemma, das angesichts der totalen Niederlage und des mit ihr verbundenen Chaos ein Wiederaufbau von unten allein gar nicht durchgeführt werden konnte, sondern daß die Bestimmung der Siegermächte, die Zentralisierung der Polizei und des Gerichtswesens (534) und auch eine möglichst baldige verfassungsmäßige Nationalversammlung für ihn unverzichtbar waren<sup>9</sup>. Mit diesen Unabdingbarkeiten sind aber auch unabänderlich wieder Ansatzpunkte der Zentralisierung und Bürokratisierung gegeben, für die es als symbolisch gelten mag, daß die Länder der neuen Bundesrepublik nicht, wie Brüning vorschlug, auf der Grundlage des Berichts der Länderkonferenz von 1930 für die Aufteilung Preußens in kleinere Staaten zustande kamen (536), sondern viel einfacher auf der Grundlage der Besatzungszonen und in ihnen der Bestimmung der respektiven Siegermächte.

Brünings Vorstellungen scheinen noch weithin bestimmt von denen eines organischen und subsidiären Staats, wie sie ihm aus der romanischen und der katholischen Staatslehre seiner Herkunft vertraut sein mußten. Damit soll nicht einfach über sie als Belanglosigkeiten hinweggegangen sein, vielmehr auf die Ernsthaftigkeit einer Aussage hingewiesen werden, welche die moderne Geisteshaltung ganz allgemein trifft: »Ich hatte den Eindruck, daß es nur wenige Epochen in der Geschichte gibt, in denen falsche Beurteilungen von Menschen und Ereignissen allgemeiner verbreitet waren als in den letzten dreißig Jahren« (242 A. 1). Aber wie er für die Gesundung der Weltwirtschaft mit einer Übergangsperiode der Planung und für die des deutschen Staatswesens mit einer solchen der Diktatur rechnen mußte, so könnte es sein, daß auch die Stärke der bürokratischen Öffentlichkeitsverfassung eine viel größere Berücksichtigung erzwingt, als sie in den Lehren vom organischen oder subsidiären Staat allein gegeben sind. Es könnte auch sein, daß die Problematik der Demokratie in hohem Maße in solche Notwendigkeiten eingebettet ist. In

<sup>9</sup> Die »Vorzeitigkeit« der verfassungsgebenden Versammlung denkt er durch eine zweite verfassungsgebende Versammlung fünf Jahre später zu korrigieren (538). Um die Gefahren zu mindern, die von dem direkten Wahlrecht der Volksmassen ausgehen, sympathisierte er schon seit seiner Kanzlerschaft mit einem indirekten Wahlrecht nach dem Wahlmännersystem des alten preußischen Wahlrechts, aber ohne dessen durch das Geldvermögen konstituierte Wahlklassen (470).

diesem Fall würde das Generalthema unserer gesellschaftlichen Besinnung auf ein Phänomen hinauslaufen, das uns heute erst langsam aufzudämmen beginnt, nämlich auf die Problematik der Institution (als solcher und nicht nur bestimmter Institutionen!), die wohl das organische Leben der Menschen in der Vergangenheit geistig verfaßt und in Ordnung gehalten, es dabei aber auch, wie wir heute zu sehen beginnen, hat vertrocknen und schließlich versiegen lassen.

\*

Die erste Zeit der Emigration hat Brüning im Zustand des »einsamen Wanderers« verbracht, wie Letterhaus ihn einmal nannte. Der Umkreis war weiträumig; er umfaßte außer den holländischen und schweizerischen Fluchtburgen einen Radius von Italien, Spanien über Frankreich, England und Schottland bis nach Kanada und den Vereinigten Staaten. Doch gewannen bald, etwa ab 1936, England und die Vereinigten Staaten abwechselnd den Vorzug längerer Aufenthalte. Im Mai 1937 erreichte er als Fellow des Oxforder *Queens College* zum ersten Mal wieder eine finanzielle Sicherung für zweieinhalb Jahre. Eine größere Sicherung brachte ihm Anfang 1939 die Littauer Professur für öffentliche Verwaltung in Harvard, die 5 000 Dollar im Jahr abwarf. Sie ermöglichte es ihm auch, für die Kriegs- und erste Nachkriegszeit endgültig in die Vereinigten Staaten überzusiedeln.

Diesen Entschluß faßte Brüning unmittelbar nach der Bekanntgabe des von Hitler mit Stalin abgeschlossenen Paktes, den zu verhindern er einige Tage vorher dem englischen Außenminister Halifax als dringendstes Erfordernis der Stunde nahegelegt hatte. Er verließ England am 26. August 1939, nachdem er die letzte Nacht bei den Andersons verbracht hatte: »Lieber auf dem letzten Schiff vorher, als auf dem ersten nachher.«

Ist so durch Brünings Abfahrt von England und den unmittelbar folgenden Kriegsbeginn eine deutliche Zäsur im Ereignishaften und in der Biographie Brünings gegeben, so verlagert sich diese Zäsur nach der Seite ihrer geschichtlichen Bedeutung auf ein späteres Datum. Wenn man will, kann man aber schon die Tschechenkrise des Jahres 1938 als den Beginn einer neuen Epoche ansehen. Durch den glücklichen Ausgang dieser Krise entgegen allen Voraussagen und Vorbereitungen der deutschen Reichswehr wurde deren Widerstandswille gegen Hitler entscheidend geschwächt, und in die erste Reihe des Widerstandes rückten allmählich die westlichen Mächte ein. In England bereitete sich erst langsam, dann schneller ein Stimmungsumschwung gegen die auf Verständigung mit Hitler ausgehende versöhnliche Politik des Premiers Neville Chamberlain vor, die aber erst mit den deutschen Frühjahrsoffensiven des Jahres 1940 zur Amtsübernahme durch Churchill führte. Brüning wird nicht müde zu betonen, daß nicht schon der Kriegsbeginn, sondern erst die deutsche Besetzung Norwegens die geschichtliche Zäsur darstelle. Damals wurden auch den Amerikanern die Augen geöffnet; der Stimmungsumschwung, der sich in England langsam in anderthalb Jahren vollzogen hatte, trat hier plötzlich ein, und Präsident Roosevelt erhielt freie Hand für seine Kriegspolitik, vorläufig noch *short of war*. War also bis zur deutschen Invasion in Norwegen eine Rückkehr zu normalen Verhältnissen zwar ständig schwieriger geworden, aber immer noch grundsätzlich möglich, so begann mit ihr der unabwendbare Umsturz aller tradi-

tionellen Verhältnisse, in dem eine Kontinuität mit seiner bisherigen Geschichte vor allem für Deutschland nicht mehr aufrechterhalten werden konnte.

Gehen wir zur Betrachtung dieser beiden Epochen, zu den Beurteilungen Brünings und der geschichtlichen Rolle über, die er auch als Emigrant noch gespielt hat, so müssen wir im Sinne einer ansatzweisen Aufschlüsselung des inhaltlichen Mosaiks seiner Aussagen, das nur chronologisch geordnet ist, vieles auslassen und uns auf das Wesentlichste beschränken. Ausgelassen werden müssen vor allem im allgemeinen Charakteristiken der handelnden Personen, auch wenn sie uns, wie die deutschen, noch so sehr interessieren, wie die von Papens und von Neuraths als Nihilisten (357), Schachts als des geborenen Intriganten, für den Hitler nur ein Mittel zum Zweck seiner eigenen Rückkehr zur Reichsbank gewesen sei (539), oder Hindenburgs als eines Menschen, der schließlich an die mythische Gestalt glaubte, die andere aus ihm gemacht hatten und so allmählich einen Doppelcharakter gewann (37 zu Churchill!).

Brünings Rat und Einsatz lassen sich für beide Epochen in sehr kurzen Worten zusammenfassen. Es kam ihm während der ganzen Zeit darauf an, daß Hitler und sein Regime gestürzt würde. In der ersten Epoche hielt er es für möglich, daß dies durch die deutsche Reichswehr mit Hilfe der gemäßigten Nationalsozialisten und der westlichen Politiker geschehe. In der zweiten Epoche hätten die Amerikaner und die Briten »während des Krieges einen Pakt mit den alten Generalen schließen und den Krieg beenden sollen« (542).

Schon kurz nach seiner Emigration formulierte Brüning bei einem Essen mit dem damaligen britischen Premier MacDonald und dem Staatssekretär im Foreign Office Vansittard am 14. Juni 1934, also zwei Wochen nach der Röhmaffäre, sein damaliges Programm. Er wies darauf hin, daß die Position Hitlers in Deutschland gefestigt sei und deshalb eine Rückkehr zum Weimarer System bereits nicht mehr in Frage komme und meinte, »der einzige offene Kurs sei, die gemäßigten Befehlshaber im deutschen Heer zu unterstützen, die gewiß die Wiederaufrüstung wünschten, aber das Risiko des Krieges nicht eingehen würden«. Dabei seien die legitimen Forderungen Deutschlands zu befriedigen, nämlich die Lösung der Korridorfrage, das Recht, mit Österreich, der Tschechoslowakei und Ungarn eine Zollunion zu gründen, schließlich die schon im April 1932 geforderte internationale Anleihe zur Währungsabwertung. Dafür sollte Deutschland einer Begrenzung der Rüstung zustimmen, die Devisenkontrolle abschaffen und zu einem freieren Handelssystem und in den Völkerbund zurückkehren (23 f.). Als Weg zu diesem Ziel sah Brüning für das Beste an, Göring zu veranlassen, den Militäraufstand gegen Hitler zu führen (70). Er proponierte Göring keineswegs aus Liebe, hielt ihn vielmehr für den brutalsten der Genossen (264), wollte aber einen Alleingang der Reichswehr verhindern, »der nichts als Chaos hervorbringen würde« (104). Dieses Mißtrauen gegen die Reichswehr hatte Brüning aus seiner Amtszeit behalten; es beruhte auf der Erkenntnis ihrer politischen Konzeptionslosigkeit (52), der Tatsachenscheu ihrer Führer (146) und wurde jetzt noch vermehrt durch das Durcheinander infolge ihrer überstürzten Vergrößerung (63). Nach einem Erfolg des damals noch sehr energischen Göring sollten ihn dann die Generale zwingen, die Monarchie wieder einzuführen, »die nach kurzer Zeit zwangsläufig ein gemäßigtes parlamentarisches Regime wiederherstellen müsse« (104). Im Laufe dieses Prozesses müßten die

Nazis auch unpopuläre Maßnahmen ergreifen, wie z. B. die Abwertung der Reichsmark.

Die hier skizzierte Möglichkeit bestand noch zu Beginn des Jahres 1938, wo im Januar bei der Blomberg-Fritsch-Krise nach Aussage Goerdelers selbst Goebbels und Himmler einen Augenblick zweifelhaft waren, ob sie sich nicht auf die Seite der Wehrmacht schlagen sollten (178, 508). Sie endete bestimmt im Verlauf der Tschechenkrise, die Brüning natürlich lieber föderalistisch, weder im Sinne Hitlers, noch in dem von Beneš hätte beendet sehen wollen<sup>10</sup>. Durch Hitlers unerwarteten und bis dahin von der Reichswehr bestrittenen Erfolg war diese fürs erste gebändigt, und die Initiative eines möglichen Widerstands gegen das Hitlerregime ging damals schon auf die Briten über. Das bedeutete freilich noch immer nicht die Unvermeidbarkeit eines Krieges. Nach Brünings Meinung hätten die Briten die deutschen Generale gerade jetzt zur Aktion gegen Hitler ermutigen und international beglaubigen sollen, indem sie das Höchstmaß ihrer Konzessionen an Deutschland bekannt gaben und gleichzeitig unmißverständlich erklärten, daß jedes einseitige kriegerische Verhalten Hitlers den Krieg mit England bedeuten würde. Noch zwei Monate vor Kriegsausbruch sagte Brüning zu Viscount Astor, der mit Adam von Trott zu Solz befreundet war: »Die Nazis verstünden nur eine klare feste Sprache, unterstützt von einem starken Willen. Sie verachteten alles andere und würden jedes Risiko eingehen. Sie würden auch nicht begreifen, daß eine britische Regierung, die die Zusicherung an Polen brechen würde, von der öffentlichen Meinung hinweggefegt würde« (269).

*(Ein abschließender Bericht folgt)*

---

<sup>10</sup> Eine Äußerung Brünings aus dem Jahre 1939 läßt sie allerdings schon mit der Remilitarisierung des Rheinlands 1936 enden, die den Franzosen die legale Möglichkeit des Einmarsches auf Grund des Versailler Vertrages nahm (265). Auch erwachsen ihm 1939 grundsätzliche Zweifel an der Göring-Lösung, weil auch ein Regime der gemäßigten Nazis nicht imstande gewesen wäre, dem deutschen Volk die nach einem Sturz des radikalen Nazi-regimes unverzichtbaren moralischen Kraftquellen zu erschließen (269).